

Lloyd George im neutralen Lichte.

In der Kaiser „Nationalzeitung“ unter der Leitung des Kriegsbotschafts Lloyd George folgender Artikel: Die kurze Botschaft, die der britische Premier an die Bürger des vereinigten Königreichs gerichtet hat, bedeutet doch eine Wiederholung, sogar allzuoft gesagter Dinge. Der Ruf „Daltet nicht“, mit dem sie schließt, umschließt im wesentlichen ihren ganzen geistigen Inhalt. Hinter jenem geschäftigen Deutschland ist bei Lloyd George das Bild eines aufblühenden und gerechten Welt zu erblicken. Immerhin wäre es nicht uninteressant, zu erfahren, ob und inwieweit Mesopotamien und Arabien als Kolonien oder Schutzstaaten dem britischen Reich angegliedert sein werden, und ob der Union Jack dann in den ehemals deutschen Kolonien Afrikas wehen wird!

Der sonnige Optimismus in der Beurteilung der Kriegslage, die Ueberzeugung eigener Erfolge sind Eigentümlichkeiten, die man schon früher bei Lloyd George zu beobachten vermochte. Fast niemals war in seinen Aeußerungen jenes Gefühl für die verpflichtende Kraft des eigenen Wortes zu spüren, das für den wirklichen Staatsmann charakteristisch ist, und stets suchte er unbedenklich auch mit den allseitigen Mitteln, wenn sie nur wirksam waren, die Stimmung des Augenblickes aufzupolieren. Noch nie aber hat Lloyd George, und durch ihn der Verband, in seinen bisherigen Kundgebungen den breiten Massen der Allgemeinheit und vieldeutigen Redewendungen verfallen, nirgends hatte er mit unabweislicher Bestimmtheit gezeigt, daß er selbst bereit sei, die gleichen Grundzüge auch gegen sich anzuwenden, deren Befolgung er von seinen Feinden verlangte. Darauf kommt es jedoch zuerst an, und so oft der Verband seiner Berechtigung sich rühmt, so oft muß man wieder an ihn die Frage richten, ob er entschlossen sei, das Selbstbestimmungsrecht der Völker dort anzuwenden, wo es gegen ihn selbst geht. Aus dem Manifeste Lloyd George ist nichts von einer derartigen Absicht zu entdecken, und England hat den Beweis der sich selbst frei gelobten zugesprochenen politischen Tugendhaftigkeit noch zu erbringen. Das Bedürfnis der Menschen nach Gerechtigkeit ist so gering zu sein wie in Kriegszeiten, und da ist es denn weiter auch nicht verwunderlich, wenn Lloyd George sich über die Verhältnisse in Rußland durch die Deutschen entsetzt und dennoch die Verhältnisse in Österreich-Ungarn in sein Programm aufgenommen hat. Der Verband seinerseits ist zwar bereit, sämtliche Völker bei seinen Feinden zu kritisieren, doch für die Deutsch-Böhmen, die Magyaren in Wien, die Polen in Ostpreußen und für eine eigene Irlande, Araber, Jung-Ägypter und andere hat er keinerlei Aufmerksamkeit, sie bemerkt er gar nicht.

Der britische Premier hat sich ferner erlaubt, vor einigen Tagen auch das Programm eines Welt-Kriegs als Strafmittel für Deutschland zu entwickeln. Wer hat ihm das Mandat gegeben, der Schlichter der Welt zu sein und 70 Millionen Menschen wie einen bösen Jungen in den Sturz zu stürzen? Hätte er selbst das leuchtende Beispiel vollkommenster Uneigennützigkeit für sich, sein Land und seine Verbündeten gegeben, so könnte man seine Sprache noch immer nicht billigen, aber man müßte sie achten. Jetzt aber steht sie wahrhaftig sehr stark nach Gerechtigkeit aus. Lloyd George hingegen hat sich stets bemüht, ein Diener des Augenblickes zu sein, die ihm verliehene Gabe des Wortes in seiner hohen Stellung durch die Erregung von Haß und bösen Einflüssen zu entehren, und hat auch bei seinem Kriegsmantel nicht an Menschlichkeit und nicht an Freiheit gedacht, sondern an das Ergebnis der nächsten in England, bei denen viele Millionen neuer Wähler zur Urne schreiten werden. Mit seinem „Jaqu'audoubertin“ wollte er die Unionisten gewinnen, mit dem Hinweis auf das Feindverhältnis an Deutschland erfolgte Billige Friedensangebote die Gunst der Liberalen behalten, mit der Erwähnung der militärischen Erfolge die Basisisten unerschütterlich machen. So zeigt er sich wieder als Wahl-taktiker und Stimmungsstrateg, aber nicht als einer der großen Führer, die man England in schwerer Zeit so innig gewünscht hätte. Indem Lloyd George als ideenloser Durchhalter Deutschlands schätigen will, gähnt er zugleich England und die Welt.

Das englische Doppelsicht. Ein hübsches Frage- und Antwortspiel bringt das schwedische Blatt „Bild“ in Gothenburg. „Wer kämpft für die Zivilisation und Kultur? Wer kämpft für die heilige Sache der Demokratie? Wer kämpft für den Frieden? Wer kämpft für die Freiheit? Wer kämpft für die Wahrheit? Wer kämpft für die kleinen Nationen? Wer bekämpft den Militarismus? Antwort: England! Nach seiner eigenen Behauptung, nota bene!

Über: Wer hat sich mit Kannibalen und Götzentötten verlobt? Wer hat eine diktatorische Regierungsform eingeführt? Wer hat ein Friedensangebot nach dem andern abgeschlagen und die Schlagworte „Friedensintrige“, „Friedenskomplott“, „Friedensverschwörung“ erfunden, und wer hat den „Krieg nach dem Kriege“ organisiert? Wer ist der freche Seeräuber, der Indien Griechenland und Irland unterdrückt hat? Wer hat die Ugenoffensive organisiert? Wer fügt den kleinen Staaten immer schwerere Beleidigungen zu? Wer unterhält die größte Flotte der Welt? Antwort: Auch England!

Nützlich bemerkt das schwedische Blatt hierzu, daß es nicht ganz einfach sei, diese Fragen miteinander in Uebereinstimmung zu bringen. Aber die Tatsache, daß sie überhaupt in einem neutralen Lande aufgeworfen werden, liefert doch den erfreulichen Beweis, wie man in den unparteiischen Kreisen dieses Landes die englische Heuchelei, Brutalität und Friedensfeindschaft erkannt hat.

Höchstpreise und Höchsthöhne.

Eine Kundgebung der sächsischen Industriellen.

Der Verband sächsischer Industrieller hat zu der in der Tagespresse letzten erörterten Frage der Einführung von Höchstpreisen Stellung genommen und sich dahin ausgesprochen: Es sei zwar anzunehmen, daß ein, wenn auch nicht unmittelbarer, ursächlicher Zusammenhang zwischen Höchstpreisüberschreitungen und Lohnhöhe bestehe; ungenügend sei jedoch, ob die Höchstpreisüberschreitung die Ursache und die Lohnhöhe die Wirkung seien, derart, daß die steigenden Preise eine Erhöhung der Löhne notwendig machten, oder ob umgekehrt nicht vielmehr die Lohnsteigerung die Ursache und die Höchstpreisüberschreitung die Wirkung gewesen sei. Man müsse bei Prüfung dieser Frage allerdings von den in der Rüstungsindustrie im eigentlichen Sinne gezählten Werten ausgehen und nicht, wie das teilweise gesehen sei, von den nicht in der Rüstungsindustrie, sondern in anderen Branchen gezählten Werten. Die beträchtliche Höhe des Reallohnes vieler Arbeiter in der Rüstungsindustrie sehe an sich zweifellos eine sehr große Anzahl von Haushaltungen in dem Land, Preise für Gegenstände des täglichen Bedarfs zu zahlen, die sich über dem Höchstpreis halten. Man könne aber auch andererseits in solchen Fällen nicht sagen, daß etwa die Kreise der qualifizierten Bevölkerung die Teuerung veranlassen. Weber von der großen Zahl der kleineren Haushalte der Arbeiterbevölkerung, noch von der kleinen Zahl der großen Haushalte der Gutbe-

mittelten rühren die die Höchstpreispolitik fast unmittelbar machenden Uebersteigerungen in ihren wesentlichen Hauptfaktoren her. Der Druck, der auf diese Weise ausgeübt werde und diese wirklich zum Steigen über die Höchstpreisgrenze bringe, müsse vielmehr von den großen Massen der Haushalte ausgehen. Es handle sich hier um die kommunalverwaltungen, die für ihre Einwohner, und um die großen finanziell gut gestellten Industrie- und Handelsbetriebe, die für ihre Arbeiter zu sorgen suchen. Da unter den Konsumenten der kommunalverwaltungen ebenfalls den Lohn nach die Arbeiter das Hauptkontingent bilden, müsse man sagen, daß die Preissteigerungen zwar nicht durch die Massenaufkäufe der Arbeiter, wohl aber wesentlich durch die Massenaufkäufe für die Arbeiter entstehen.

Die Festsetzung von Höchstlöhnen würde nach Ansicht des Verbandes sächsischer Industrieller bei diesen Verhältnissen illusorisch bleiben, und die Höchstpreisüberschreitungen würden nicht ab-, sondern zunehmen. Denn da schon jetzt den Arbeitern an Naturalien Zuschüsse gewährt seien, würden sie bei Beschränkung in der Lohnbewegung ihre Forderungen energisch auf Naturalien richten, mit dem Erfolg, daß durch große Aufkäufe die Höchstpreise weiterhin und stark überschritten werden würden. Dadurch aber würden wieder die nicht zur Rüstungsindustrie gehörigen Betriebe und Arbeiter ungünstig getroffen. Denn diese Betriebe vermögen infolge geringer Einnahmen nicht Naturalien in größerem Umfang zu beschaffen und so würde ein Verbot der Lohnsteigerung nur eine stärkere Ueberwanderung in Betriebe mit besonderer weitgehender Naturalienentlohnung hinauslocken. Es sei ferner nicht unwahrscheinlich, daß sobald Höchstpreise festgesetzt werden, das Drängen auf eine Begrenzung der Industrie- und der Kapitalrente, das schon während langer Monate von der linksstehenden Presse immer stärker gefordert werde, wesentlich zunehmen werde, zumal in die Richtung schon ohnehin stark durch die Sanalisierung eingegriffen sei. Außerdem erhebe es Zweifelhaft, ob die Festsetzung von Höchstlöhnen auch unmittelbar der Industrie im allgemeinen nützen würde.

Zusammenfassend sei zu sagen, daß eine Fixierung von Höchstlöhnen die Steigerung der Entlohnungen in der Rüstungsindustrie nicht aufhalten und in anderen Industrien die Höchstlöhne zu Mindestlöhnen machen würden. Die Höchstpreisüberschreitung geschehe ferner in wirksamem Umfang allerdings für die Arbeiter, jedoch vermutlich durch die der Groß-Rüstungsindustrie und die Kommunen.

Aus dem Königreich Sachsen.

Baugen. Verbrannt. Beim Angünden der Petroleumlampe nahm die Frau eines hiesigen Steinbruders den Ballon heraus, wobei dieser explodierte und sich das brennende Öl über die Frau ergoß, deren Kleider sofort in hellen Flammen standen. Trotz sofortiger Hilfe der Hausbewohner hat sie so lebensgefährliche Brandwunden davongetragen, daß an ihrem Auskommen gezweifelt wird.

Mina. Einen Schutzmänn als Diebshelfer ermittelte man in Schandau. Er war an dem Korbriemen Diebstahl im dortigen Wasserwerk beteiligt.

Vermischtes.

82 Gramm Fleisch in der Woche. Nach einer amtlichen Bekanntmachung der Bürgermeister von Florenz entfallen angesichts der sehr knappen Fleischvorräte auf den Kopf der Bevölkerung von Florenz wöchentlich 82 Gramm Fleisch einschließlich Knochen. An Ersatz wird Bitterkeit gelibt. Wenn die Fleischvorräte erschöpft seien, müsse das Versorgungsministerium zum mindesten für genügende Mengen Teigwaren sorgen.

Leichtes Ziel.

Von A. Waldbrühl.

Man hat er natürlich daran gedacht, seine Erfindung in Amerika zu verwerten; aber die zwei oder drei Freunde, denen er sich zaghaft anvertraut hatte, waren übereinstimmend der Meinung gewesen, daß das alte Europa, und namentlich Deutschland, ein viel günstigerer Boden für ihn sein würde.

„Wir“ sind hier schon zu weit vorgeschritten in allen technischen Dingen“, hatten sie mit echt amerikanischer Ueberhebung versichert. „Bei uns wird der Artikel, um den es sich da handelt, binnen kurzem vielleicht ganz überlebt und aus dem Gebrauch verschwunden sein. Drüben aber hinken sie immer um ein paar Jahre nach, und diese paar Jahre werden vollkommen ausreichen. Sie zum reichen Manne zu machen. Denn die Sache an und für sich ist gut, und es handelt sich nur darum, daß der richtige Mann sie in die Hand nimmt. Den aber werden Sie in Berlin sicherlich rasch gefunden haben. Denn man kann keineswegs behaupten, daß es den dortigen Geschäftsleuten an Nüchternheit und Regsamkeit fehle.“

Das hatte dem jungen Mann eingeschmeichelt. Und es kam überdes seinen geheimsten Wünschen entgegen. Denn es war von Kindheit auf eine heisse Sehnsucht in ihm gewesen nach dem Lande, das, wenn nicht sein eigenes Geburtsland, so doch sicherlich das Land seiner Väter war.

Darüber, ob er selber in Deutschland geboren war, hatte er nämlich merkwürdigerweise keine volle Gewissheit. Sein Vater hatte auf die dahingehenden Fragen nie eine andere Antwort gehabt als die, daß er sich als Amerikaner zu betrachten habe, und daß er danach streben solle, ein vollwertiger amerikanischer Staatsbürger zu werden, wenn er auch seine deutsche Abstammung dabei allezeit in Ehren halten sollte. Papieren, die über seinen Geburtsort Auskunft gegeben hätten, waren im „freien“ Amerika niemals von ihm gefordert worden, und auch im Nachlasse seines Vaters hatte sich keine Erklärung darüber vorgefunden. Er war jedoch

schon alt gewesen, als sein Vater starb, und er hatte später manchmal mit stiller Bewunderung daran gedacht, wie wenig er doch eigentlich von seiner Familie und von dem Leben seines Vaters wußte.

Es war ein sanfter und gütiger, aber merkwürdig stiller und verschlossener Mann gewesen, der seine Anwesenheit betreut und ihm eine Erziehung gegeben hatte, die eigentlich über seine Vermögensverhältnisse weit hinausging und im geschäftigen Amerika schon zu den Ausnahmen gehörte. Ueber alles Wissenswerte, alles Gute und Schöne hatte sein Vater sehr oft, sehr eingehend und sehr liebevoll mit ihm gesprochen, nur nicht über sich selbst und über sein vergangenes Leben. Daß er aus Deutschland in Amerika eingewandert sei, hielt der Sohn für gewiß, ohne doch einen unabweislichen Beweis dafür zu besitzen, und beinahe ebenso fest stand in ihm der Glaubenssatz, daß sein Vater drüben in der alten Heimat den besten Gesellschaftskreisen angehört haben müsse. Wie er gerade zu dieser Ueberzeugung kam, hätte er freilich nicht angeben können. Er rebete sich zwar ein, daß sein Vater ihm einmal in den fernsten Tagen der Kindheit etwas Derartiges gesagt haben müsse, aber an irgendwelche Einzelheiten vermochte er sich trotz alles Nachdenkens nicht zu erinnern. Und im Grunde war es ihm auch genug an dem Glauben, der ihm eine Art von Genugtuung gewährte, ohne daß die vermutete vornehme Herkunft irgendeinen praktischen Wert für ihn gehabt hätte.

Seine Mutter hatte er nicht gekannt, und sein Vater hatte niemals von ihr gesprochen. Die weiblichen Wesen, die ihn gelehrt hatten, solange er der weiblichen Obhut noch nicht hatte entraten können, waren immer fremde Mütter gewesen, die gekommen und gegangen waren, ohne eine sichtbare Lücke in seinem Herzen zu hinterlassen. Er vermutete aber, daß das Original einer alten verbliebenen Photographie, die sein Vater offenbar sehr hoch in Ehren gehalten, seine Mutter gewesen sei. Und er hatte darum immer in einer Art von scheuer Verehrung dieses Bild, das Bild eines sehr schönen und lieblichen jungen Wesens, betrachtet. Er sah es nicht mehr, denn zu den letzten Anordnungen seines als Jüng-

ger verstorbenen Vaters hatte die Verfügung gehört, daß ihm die Photographie ins Grab mitgegeben werden solle. Und der einsam zurückgebliebene Jüngling war in viel zu guter, pietätvoller Sohn gewesen, als daß er diesen letzten Wunsch des geliebten Toten hätte mißachten können.

Über er hatte das Bild immer noch im Gedächtnis, und er machte sich darüber mit Vorliebe allerlei Gedanken. Freilich in Ermangelung jeglicher tatsächlicher Erfahrungen lebte er im Bilde des Phantasiegebilde in Lantan.

Er bildete sich ein, daß sie auf dem Bilde Dargestellte bei aller Lieblichkeit doch eigentlich ausgelesen aber wie ein Kind aus dem Volke, und es hatte sich deshalb die Vorstellung in ihm herausgebildet, daß ein Vater durch eine Heirat unter seinem Stande einverleibt worden sei, Deutschland zu verlassen und in Amerika eine neue Heimat zu suchen. Diese Idee war ihm schon deshalb besonders sympathisch, weil er ja nur wenige erfahren hatte, daß namentlich bei dem englischen Volk der amerikanischen Bevölkerung noch immer ein gewisses Vorurteil gegen eingewanderte Deutsche besteht. Es entflammte einer Zeit, wo man die mißratenen Löhne und sonstige Unzufriedenheiten mit Vorliebe über das große Wasser abschob. Und der Gedanke, daß auch sein vortrefflicher, von ihm über das Grab hinaus hochverehrter Vater dieser bedenklichen Gattung angehört haben sollte, war ihm so unerträglich, daß er sich Leben als Erklärung eine romantische Liebesgeschichte machte, deren Einzelheiten er freilich ganz und gar aus der Tiefe des eigenen Gemütes schöpfen mußte.

Man ging auch der dritte Reisetag langsam vorwärts. Ende entgegen, und der schweigende Passagier nach seiner Gemüthsart allein am Deckgeländer, das Bild unterwandte auf die unter dem trübem, wolkenverhangenen Himmel beinahe schwarz erscheinende Luft gerichtet, und die Gedanken seiner ungewissen Zukunft zugewendet. Für ihn drehte sich alles um das Bild, das er auf seine Erfindung zu nehmen gedachte; denn außer diesem gab es ja für ihn keine Grundlage, auf der er sich eine Existenz hätte aufbauen können.

le
sing-
und
itzink
gen im
ellschaft
Kappel.
ung
ne, 1 2 P
e usm.) ste
immer
8 bis 1 U
Stabi.
rpressen
u. Qu 60-6
lpressie
meier
elhen.
T. 3384 an b
Auer Tageb
Fräulein
ay und
ehre ich
alfuß
str. 3, L
el.
nia L.
g und
stand.